

der Wand hängt noch ein Gemälde, oder vielmehr ein Schmier- und Sudelstück, eben so abschrecklich an Erfindung wie an Ausführung; es stellt den Tempel der Minerva vor, in welchem Voltaire in seinem Schlafrock dem Apollo seine Henriade überreicht. Die Feinde des Dichters wälzen sich, unerhörte Fragen schneidend, im Staube zu seinen Füßen. Im Schlafzimmer bemerkt man ein Mausoleum aus gebranntem Thon, einem alten Ofen ähnlich, welches das Herz Voltaire's ursprünglich verwahrte. An den Seiten dieses ehemaligen Grabmals befinden sich die Bildnisse des Papstes Clemens II. und der Kaiserin Katharina II. neben denen einer Weißzeug-Schneiderin und eines Savoyischen Kaminfegers; über dem Bette die Bildnisse Friedrich's des Großen, des Schauspielers Lekain und der Mad. du Châtelet; und an den Seiten des einzigen Fensters einige sehr mittel-mäßige Kupferstiche, berühmte Männer darstellend, worunter auch Voltaire's Freunde und Geistesverwandte Marmontel, Helvetius, Diderot und der Herzog von Choiseul. Die Vorhänge am Bette und am Fenster des Gemaches sind verschwunden, Dank der unbescheidenen Gier nach fühlbaren Andenken, die frühere Besucher bewogen hat, große Lappen zu stehlen oder auch wohl zu kaufen. Neben dem Schlaf-Kabinette Voltaire's war früher sein Arbeits-Kabinet, jetzt eine Bedientenstube; und an letztere hieß die Bibliothek, deren Raum eine Orangerie einnimmt. Im Parke steht man eine große, von Voltaire's Hand gepflanzte Ulme, die im Jahre 1824 durch den einschlagenden Blitz gelitten hat. Obschon dieser Park völlig eben ist, so machen seine wohlangelegten Alleen doch einen erfreulichen Eindruck.

Es lebt noch in Ferney ein Gärtner, jetzt 77 Jahre alt, der, als Knabe, Voltaire gekannt hat und in seiner schlichten, von aller Charlatanerie entfernten Manier viel Interessantes von ihm zu erzählen weiß. Dieser Mann verwahrt als kostbares Andenken ein Stück von Voltaire's Schlafrock, seine Mütze von weißer Seide mit goldenen Blumen und seinen langen knotigen Stock aus Buchsbaumholz. Auf diesen Stock sich stützend, agirt der gute Mann allerlei Scenen aus Voltaire's Privatleben, seine Raserei, wenn er mit den Diensthofen zankte, sein Geberdenspiel, wenn er Dorfkindern, die ihm begegneten, Schrecken einjagen wollte u. s. w. Derselbe Gärtner zeigte uns eine Sammlung von Siegeln verschiedener Personen, die an Voltaire geschrieben hatten. Er bediente sich dieser Siegel, um Briefe zurückweisen zu können, die er nicht annehmen wollte; und bei allen Siegeln stehen Epithete, die ihren Besitzern, wenn sie langweilig oder unbescheiden waren, nicht eben schmeichelhaft sind. Die Kupferstiche, welche die Stube des Gärtners schmücken, stellen Voltaire in allerlei Kostümen vor; einmal erscheint er sogar als altes Weib verkleidet. Der Eindruck, den diese groteske Figur macht, ist unbeschreiblich.

Der Schauspielersaal des Schlosses, wo man einst Lekain, Mlle. Clairon und Delarive spielen sah, existirt schon lange nicht mehr. Die berühmte, dem Theater gegenüberstehende Kirche mit der Inschrift: Deo erexit Voltaire, ist ein armseliges, jetzt in einen Heuschaber verwandeltes Gebäude. Voltaire hatte diesen Tempel nicht bloß erbaut und eingeweiht, sondern auch Gottesdienst darin gehalten. Man erzählt, daß er eines Tages in seinem geblühten Schlafrock und in seiner Nachtmütze die Kanzel bestieg und vor den zum Anhören einer Messe versammelten Gläubigen eine Predigt über den Diebstahl improvisirte, zu welcher ein Schaden, den Wilddiebe und Bagabunden auf seinem Grundstück angerichtet, ihn begeisterte. Dieser Zug, sey er wahr oder erlogen, stimmt sehr gut zu der bekannten Reizbarkeit des philosophischen Schloss-Besizers, eines zwar gütigen und wohlthätigen, aber äußerst peniblen, launenhaften, händelsüchtigen und, wenn man seine Feudal-Rechte nur im Geringsten antastete, ganz unverföhligen Herrn. Seine Basallen von einer christlichen Kanzel herab haranguiren, war übrigens eine philosophische Ergöglichkeit, die seinem Geschmack sehr zusagte.

Man legt den Neugierigen, die Ferney besuchen, ein dickes Album vor, in welches sie ihren Namen und allenfalls noch einen Gedanken über den Ort und seinen berühmten ehemaligen Bewohner eintragen. Es versteht sich von selbst, daß dieses Album seit Voltaire's Tod öfter erneuert worden ist. In dieser Sammlung philosophischer, politischer oder sentimentaler Gemeinplätze begegnet man selten einem Einfall, der es verdient, nicht sogleich wieder vergessen zu werden. Das Lob ist fade oder auf alberne Weise übertrieben, und der Tadel artet gewöhnlich in Lästerungen aus. Eine Bewunderung, die sich in glatten Redensarten Luft macht, hat wenigstens noch etwas Anspruch auf Rücksicht; das Dogma von Voltaire's Untrüglichkeit ist noch ein Glaubens-Artikel gewisser ehrfamer halb kindischer Greise; aber Ausbrüche gemeinen Hasses und roher Schmähsucht sollten in einem Gedenkbuche dieser Art nicht geduldet werden. Es steht einem Jeden frei, die Lehrmeinungen Voltaire's zu verabscheuen, den Einfluß, den seine Schriften gehabt, zu beklagen, ja selbst seine Person zu verachten; aber man wird wenigstens darin mit mir übereinstimmen, daß eine Brandmarkung seines Andenkens an dem Orte, wo er gewohnt, unschicklich ist. Es liegt etwas Empörendes darin, wenn man sich das Schlafgemach eines Verstorbenen öffnen läßt, um sich in Verwünschungen gegen den Todten auszulassen.

M a n n i g f a l t i g e s .

— Belgiens literarisches Verhältnis zu Frankreich und Deutschland. Es erscheinen seit einiger Zeit in Brüssel zwei Monatschriften, die wohl verdienten, auch außerhalb Belgiens nicht

so unbeachtet zu bleiben, als sie es hauptsächlich wohl in Folge des Umstandes sind, daß die Herren in Paris, die dort allein die französische Literatur machen wollen, keine Notiz von dem nehmen, was sich außerhalb ihrer kleinen Welt auch eine gewisse literarische Selbstständigkeit, und zwar im Gebiete der französischen Sprache, erringen will. Jene beiden Brüsseler Zeitschriften stehen unter den Auspizien der beiden verschiedenen Parteien, deren Ideen und Ansichten die religiösen und politischen Unterscheidungen in Belgien bestimmen. Die Revue de Bruxelles, die von den Herren Dechamps und de Decker geleitet wird, repräsentirt den Gedanken der sogenannten katholischen, und die Revue Nationale de Belgique, unter Leitung der Herren Debaur und Verhaegen, den Gedanken der liberalen Partei. Jedoch nur in Bezug auf Fragen, welche die innere Politik und die Verwaltung ihres eigenen Landes betreffen, sind die beiden gedachten Zeitschriften, die in jedem Monatshefte einen übersichtlichen politischen Artikel liefern, entschieden getrennter Ansicht; dagegen sind sie über das Verhältnis, das Belgiens Literatur zu der von Frankreich einnehmen soll, vollkommen einig, indem sie der ersteren die vollste Selbstständigkeit vindiziren und in einem eifrigen Studium der Geschichte ihres Landes, so wie in der Erhaltung aller nationalen Sprach- und Kunst-Denkmale, ein hauptsächliches Mittel zur Förderung dieses Zweckes erblicken. Beide hegen dabei auch den Gedanken, daß dem überwiegenden Romanischen Element ihrer Bildung das in der Abstammung und zum Theil auch in der Sprache der Bewohner Belgiens vorherrschende Germanische Element als ein Gegengewicht, auf dessen nachhaltige Wirkung man vertrauen könne, unabweislich zu erhalten sey. Und wenn die katholische Partei dies besonders dadurch zu erreichen glaubt, daß sie das Studium der flämändischen Sprache und die Erhebung derselben zu einer Schriftsprache zu fördern sucht, so erblickt andererseits die liberale Partei in einem engeren Anschließen Belgiens an die verwandten Literaturen und an die Bildung Deutschlands und Englands die sicherste Gewähr, von Frankreichs Einfluß nicht überwältigt zu werden. Hören wir, wie sich in dieser Beziehung die Revue Nationale de Belgique (Februar 1841) in einem Artikel „über die literarische Zukunft Belgiens“ ausdrückt: „Um in sich selbst die Kraft zu finden, unabhängig und national zu seyn, muß die Belgische Literatur nicht etwa das Studium der französischen vernachlässigen, wohl aber ihr das Gegengewicht der Englischen und Deutschen Bildung entgegenhalten. Nur in dieser Stellung wird das literarische und wissenschaftliche Belgien sich Geltung verschaffen, seinen eigenen Charakter und seine Zukunft haben. Moge man doch nicht vergessen, daß Belgien jedesmal, wenn es einen Fortschritt gemacht, wenn es etwas Bedeutendes und Nachhaltiges ausgeführt, dies fast immer und auf allen Wegen gethan, wo es das Joch des Einflusses der französischen Ideen abgeschüttelt. So hat unsere Kunst neuen Glanz gewonnen, als sie von der französischen zur flämändischen Schule zurückkehrte. Der Gewerbfleiß entlehnte dem benachbarten England seine Fortschritte und gewann dadurch einen Vorsprung vor dem in Frankreich. Wenn unsere öffentlichen Arbeiten die Bewunderung Europa's erregen, so verdanken wir es dem Umstande, daß wir uns bei ihrer Begründung und Leitung nicht um das Beispiel und die Grundsätze Frankreichs gekümmert haben. Die Union, diese mächtige Partei, welche die Unabhängigkeit Belgiens herbeiführte, ist ganz und gar außerhalb des französischen Ideenkreises jener Epoche gegründet worden, und nicht minder lag diesem Ideenkreise das Prinzip fern, nach welchem der Kongreß unsere ausgedehnte Toleranz-Bewilligung feststellte, die einen der schönsten Theile der Belgischen Verfassung bildet. Manche, der Staatsgewalt und der Monarchie feindselige Lehren waren uns im Jahre 1830 direkt von Frankreich zugekommen; sie vermochten jedoch nicht, Fuß zu fassen, und was heutzutage dem Fortschreiten der liberalen Ansichten vielleicht den meisten Werth verleiht, ist der Umstand, daß diese Bewegung die selbständige freie Aeußerung des Landes selbst ist, und daß sie sich gerade in einem Momente zeigt, wo sich jenseits der Gränze vielmehr die entgegengekehrte Tendenz kundgibt. — Das Studium der wissenschaftlichen und literarischen Bildung Englands und Deutschlands ist sonach dasjenige, was unseren geistigen Fortschritten zunächst Noth thut. Wir wünschen, es möchte diese Nothwendigkeit in Belgien allgemein begriffen werden. Die Sprachen und die Literaturen jener beiden Länder sollten einen Unterrichtsgegenstand auf allen unseren Gymnasien, auf allen unseren größeren öffentlichen Unterrichts-Anstalten, auf der Kriegsschule, den Universitäten, den Spezialschulen bilden. Dieser Unterricht müßte für alle diejenigen, die ein Examen zu machen haben, obligatorisch seyn; eben so wie die Regierung bemüht seyn müßte, die Kenntniß jener Sprachen in den höheren Kreisen der Administration und des Heeres zu verbreiten. Wir wiederholen ausdrücklich, daß wir unser Vaterland keinesweges von Frankreich isoliren möchten, wie es die Niederländische Regierung früher gewollt; im Gegentheil glauben wir vielmehr, daß die Fortschritte unserer Bildung uns auch immer mehr mit der unserer südlichen Nachbarn in Berührung bringen werden. Aber indem wir unbesorgt dieses nachbarliche Verhältnis immer freundschaftlicher sich gestalten lassen, müssen wir, um ihm einen zu absoluten und überwiegenden Einfluß zu wehren, auch noch andere Verhältnisse dieser Art im Osten und Westen anknüpfen und uns dergestalt in die günstigste Lage versetzen, unserer Bildung einen eigenen Charakter zu verleihen.“